

Thema

Anderorts

Erschreckende Hilflosigkeit im Golf

Völlig hilflos und überfordert reagiert die Welt auf die Ölpest im Golf von Mexiko. Doch mit weiteren Umweltkatastrophen ist zu rechnen – wenn nicht die richtigen Lehren gezogen werden.

Stefan Schneider

Ohne Energie wäre der Lebensstil nicht möglich, den die Menschen in westlichen Ländern, aber auch in andern Teilen der Welt, geniessen. An einen hohen Energieverbrauch haben wir uns gewöhnt, und das wird sich nicht so schnell ändern. Gemäss dem «World Energy Outlook 2010» der Internationalen Energieagentur wird der weltweite Energieverbrauch bis 2035 im Vergleich zu 2007 um 49 Prozent auf 126 Milliarden Barrel Öl jährlich steigen. Jahr für Jahr wächst gemäss dieser Prognose der Energieverbrauch um 1,4 Prozent. Das zeigt: Der globale Durst nach Erdöl und andern Energieträgern bleibt unersättlich. Die Energiereserven der Erde aber sind beschränkt. Um diese auszubeuten, sind ein zunehmend grösserer Aufwand, immer komplexere Technologie und ein stetig steigender Kostenaufwand nötig. Dabei steigt auch die Gefahr fataler Fehler und verheerender Unfälle – wie 1986 beim AKW Tschernobyl oder bei den in unschöner Regelmässigkeit auftretenden Tankerunfällen.

Eben erst konnte mit knapper Not die weitgehende Zerstörung des Barrier Reefs vor Australien durch einen leckgeschlagenen Tanker verhindert werden. Nur wenige Tage später, am 20. April, explodierte die Ölbohrinsel «Deepwater Horizon» im Golf von Mexiko und sank. Seither hält diese Ölpest die Welt in Atem.

Immer tiefer, immer kühner

In den konventionellen Ölfeldern geht die Menge des geförderten Erdöls tendenziell zurück. Noch sind sich Experten nicht einig, ob der «Peak Oil», das Fördermaximum, nach dem die Ölförderung weltweit unwiderruflich zurückgehen wird, unmittelbar oder erst in 10 bis 20 Jahren bevorsteht – oder ob er bereits überschritten worden ist. Unabhängig davon sind die Zeiten der einfachen, mit geringem Aufwand zu betreibenden Förderung von Öl vorbei. Die Förderunternehmen reagieren darauf, indem sie – mit gigantischem, fragwürdigem Energieaufwand – Erdöl aus Sand an Kanadas Küsten extrahieren und immer tiefer im Meer nach neuen Ölquellen suchen. Dabei werden die Grenzen des Machbaren zusehends hinausgeschoben. «Immer tiefer, immer kühner» lautet das Motto der Ölbranche. 2007 etwa wurden in Brasilien riesige Erdölreserven entdeckt – 250 Kilometer vor der Küste, in einer Wassertiefe von über 3000 Metern und unter einer zwei bis drei Kilometer dicken Salz- und Gesteinsschicht. Der Fund weckte euphorische Gefühle, das Öl soll ab 2015 fliessen. Die hohen Risiken schei-

nen dabei vergessen zu gehen. Zum Vergleich: Das Bohrloch im Golf von Mexiko befindet sich «nur» 1500 Meter unter Wasser. Und schon da ist die heute bereitstehende Technik, um das Leck zu schliessen und das seit Wochen ausströmende Öl zu stoppen, völlig ungenügend, sind Rettungstruppen heillos überfordert. Dabei werden die Risiken der Offshore-Förderung immer grösser: gewaltiger Wasserdruk, Unberechenbarkeit von Stürmen und Meeresströmungen auf offener See. Hinzu kommen die Temperaturen: Öl aus grossen Tiefen ist bis 350 Grad heiss, das Wasser hingegen kühl, sodass das Öl hart werden und die Rohre zerstören kann.

Umdenken ist nötig

Was lässt sich aus der Ölkatastrophe lernen? Der verheerende Unfall und die völlig unbeholfene Reaktion darauf zeigen, dass bei der Ölbranche bisher das Vordringen in neue technische Dimensionen Priorität genoss – auf Kosten der Umwelt. Es hat sich gezeigt, dass der BP-Konzern Sicherheitsaspekte beim Bohren in der Tiefsee an der Grenze des technisch Beherrschbaren sträflich vernachlässigt hat. Hier gilt es Korrekturen vorzunehmen, technischer wie politischer Art. Auf gesetzlicher Ebene waren Präsident Obama bislang weitgehend die Hände gebunden, da sein

Vorgänger im Weissen Haus, George W. Bush, staatliche Aufsichtsbehörden zu Handlangern von Konzernen degradiert hatte. Nun müssen Kontrollinstitutionen mit wirksamen Vollmachten gegenüber den mächtigen Ölkonzernen ausgestattet werden. Die Obama-Administration ist zu Recht unter Druck geraten: Ihr politisches Krisenmanagement liess bisher stark zu wünschen übrig. Die US-Bevölkerung will von ihrem Präsidenten nicht Schuldzuweisungen an andere hören, sondern erwartet von ihm entschlossenes Handeln. Ein erster Schritt in die richtige Richtung ist Obamas Absicht, Tiefsee-Bohrungen zu stoppen, vorerst für sechs Monate. Weitere Schritte müssen folgen, etwa in Form eines griffigen Energie- und Klimagesetzes. Denn letztendlich werden die Risiken der Energiegewinnung nicht beseitigt werden können, solange die USA –

ebenso wie die übrige westliche Welt – mehr denn je auf die Versorgung mit Erdöl angewiesen sind.

Eine Reduktion dieser Abhängigkeit war bislang nicht in Sicht. Um diese zu erreichen, bedarf es eines gesellschaftlichen

Umdenkens, hin zu einem ökologischen Umgang mit erneuerbaren, weniger risikoreichen Energieformen. Hierbei wiederum ist jeder und jede Einzelne gefordert, einen Beitrag zu einem sorgsameren privaten Umgang mit der Energie zu leisten.

Der Durst nach Erdöl ist unersättlich. Die Reserven aber sind beschränkt.

Rückspiegel

Lesen kann Ihre Gesundheit gefährden

Kochkarten sind etwas ungemain Praktisches. Man steckt sie in die Tasche und kauft anhand der Zutatenliste ein. So geht sicher nichts vergessen. Nur: Wo finde ich die Fingerhutblätter? Beim Salat, bei den Gewürzen – oder vielleicht doch nur in der Apotheke?

Wer jetzt denkt, in einem Kochrezept habe der Fingerhut (Digitalis) rein gar nichts zu suchen, hat natürlich Recht. Dieser Meinung ist auch der deutsche Buchverlag Hoffmann und Campe – wenigstens seit letztem Donnerstag. Das E-Mail tönte dringlich: «Bitte achten Sie darauf, dass die Rezeptkarte «Wildkaninchen mit Kapern» nicht in falsche Hände gerät». Was ist da passiert? In der Herbstvorschau 2010 wird der Kriminalroman «Rothard» von Tanja Griesel vorgestellt. Mit einer ablösbaren Rezeptkarte auf dem Buchcover. Eine Anleitung zum kulinarischen Mord, denn Digitalis ist hochgiftig. Damit das «todsichere» Kochrezept aus dem Krimi nicht irrtümlich verwendet wird, ruft der Verlag die abgelösten Rezeptkarten jetzt zurück. Wetten, dass ein cleverer Werber momentan ziemlich Herzrasen hat? (rei)



(Lukas Lehmann / key)

Ueli zeigt, wo es langgeht

Am Dienstag dieser Woche hat Bundesrat Ueli Maurer die gesamte Fussball-Nationalmannschaft im Bundeshaus empfangen. Der Sportminister hat diese Gelegenheit gleich benutzt, um den Spielern vor Beginn der Fussball-WM in Südafrika klar zu zeigen, wo es langgeht: Der Weg führt – natürlich – für die Schweiz steil nach oben. (zl)

Pressestimmen zur Ölpest im Golf von Mexiko

Neue Zürcher Zeitung

Ausgabe vom 27. Mai

«Hat nicht jeder Präsident seit Nixon den Ausstieg aus der Erdölabhängigkeit proklamiert? Diesem noblen Schritt sind die USA seither keinen Schritt nähergekommen. Wer jetzt lauthals die Verhinderung von Ölkatastrophen fordert, müsste zuerst einen politisch gangbaren Weg aufzeigen, wie die Erdölsucht der amerikanischen Nation zu überwinden wäre. (...) Der Regierung sind die Hände jedoch weitgehend gebunden. Sie kann die Ölpest nicht stoppen; nur der verantwortliche Konzern hat die Mittel dazu.»

Tages-Anzeiger

Ausgabe vom 28. Mai

«Barack Obama versprach seinen Wählern Fortschritte in der Umweltpolitik. Dafür reicht es nicht, zu versichern, dass die Schuldigen den Schaden bezahlen müssen. Obama will Visionär sein. Dazu müsste er nun ein Thema ansprechen, das der ehemalige Präsident George Bush senior am Umweltgipfel in Rio de Janeiro 1992 zum Tabu erklärt hatte: «Über den amerikanischen Lebensstil wird nicht verhandelt.» Obama hätte nun die Chance, diese Debatte über die ökologische Vernunft zu führen.

Süddeutsche Zeitung

Ausgabe vom 26. Mai

«Präsident Obama betreibt derweil Krisenmanagement, setzt den gesamten Regierungsapparat in Bewegung, um zu beweisen, dass er nicht untätig ist. Und er versucht, die Schuld abzuwälzen: auf die Vorgängerregierung, die der Ölindustrie aus ideologischer Verblendung freie Hand liess, auf den Ölmulti BP, der nicht einmal ansatzweise Vorsorge für den schlimmsten Fall getroffen hat. Ansonsten aber erleben die Amerikaner gerade einen hilflosen Präsidenten. Obama ist zum Zuschauen verurteilt.»

DIE SÜDOSTSCHWEIZ

Ausgabe vom 27. Mai

«Das Problem Obamas besteht nicht in Desinteresse oder Bequemlichkeit, sondern einem Staat, der weder die Technik noch das Personal hat, die populistische Forderung nach einer Übernahme der Kontrolle zu erfüllen. Die zuständigen US-Behörden stehen vor dem Leck im Golf wie die Feuerwehr ohne Wasser und Schläuche vor dem brennenden Haus. So sieht das Ergebnis von drei Jahrzehnten Deregulierung aus, die unter Präsident Reagan begann.»

